

Der Gesellschafter.

Den 2. November

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

⊕ Eßlingen, den 29. Oktober. Gestern Abend ist hier ein Verbrechen verübt worden, das unsere ganze Gemeinde mit Bestürzung erfüllte. Es war nämlich der Ebbauser Markt, auf welchem mehrere hiesige Einwohner waren, namentlich der Schäfer Christian Geigle und Maurer Christoph Bechtold, so wie dessen Bruder. Diese drei gingen in Begleitung noch anderer um 8 Uhr nach Hause, kauften in Nothzeiten eine Fackel, welche Christian Geigle trug. In der Nähe des Schwarzenbachs verlangte Bechtold die Fackel zu tragen, was ihm aber Geigle verweigerte; hieraus entstand nun Wortwechsel und Streit zwischen diesen beiden, der bis in die Nähe unseres Orts dauerte, die übrigen verhinderten aber, daß die beiden an einander gerieben, bis endlich Geigle zu einem, der ihn hielt, sagte, laß mich los, sonst geht es Dir schlimm, sich los wand, auf Bechtold zusprang und ihm sein Messer in die Brust stieß, worauf dieser zu seinem Bruder sagte: Mir geht es nicht gut, ich bin gestochen, und zusammen sank. Man trug ihn nun vollends hierher, wo der Unglückliche gleich darauf an einer Verblutung gestorben ist. Mittlerweile nahm Geigle seinen Mantel von einem Kameraden, der ihn trug, und entfloh, stellte sich aber später selbst vor dem Schultheißen, welcher ihn durchsuchen ließ, wobei ein großes Messer, das gerade in die Wunde paßte und an dem Blutspuren waren, sich vorfand. Bei heute stangehabter Untersuchung vor dem Reichnam längere Geigle die That und gab an, er sey so geschlagen worden, daß er ohnmächtig auf dem Felde liegen geblieben sey und von dem ganzen Vorfalle nichts wisse; dennoch wurde er in das Oberamtsgerichts-Gefängniß abgeführt, wobei die Wittve des Ermordeten und ihre Kinder die größten Vorwürfe auf Geigle, als den wahrscheinlichen Mörder ihres Mannes und Vaters häuften. So wird der Hergang der Sache hier erzählt und der Einsender dieß gibt sie, wie er sie gehört hat. Geigle ist ein übel prädicirter Mensch, der namentlich in letzter Zeit in hiesiger Gegend im Verdacht stand, die vorgekommenen Schafdiebstähle vollbracht zu haben. Dagegen war Bechtold ein geschickter Arbeiter, der bei dem Bauwesen in Wiltbad sich großen Verdienst erwarb, von dem er seine Familie auch in den letzten Jahren ohne Unterstützung von der Gemeinde durchgebracht hat.

Tages-Neuigkeiten.

Aus Moskau erzählt ein Holländer: In der Mitte des Schlosses, das bei den Moskowitern Krimogrod (Kreml) genannt wird, steht ein sehr hoher Thurm, der Swan Weliki, d. i. großer Johann, genannt wird und mit vergoldetem Kupfer gedeckt ist. Auf diesem Thurme soll zu

einer gewissen Zeit der Czar Boris Gudenow nebst den Abgesandten des Königs von Persien, gewesen seyn, um die Stadt Moskau und das umliegende Land zu übersehen. Hier kamen diese Beiden im Gespräche auf den großen Gehorsam und die Ehrerbietung zu reden, welche beide Majestäten nicht allein von dem gemeinen Volke, sondern auch von dem höchsten Adel empfingen. Der Czar sagte: Ja, die Meinigen sind mir ohne alles Widerstreben bis in den Tod getreu; und wäre es so, daß ich einem unter allen hier Anwesenden gebieten wolte, daß er sich von diesem Thurme hinabstürzen sollte, er würde es keineswegs verweigern. Hierauf befahl er, daß einer der vornehmsten Bojaren zu ihm herantreten sollte. Der Bojar erschien. Der Czar fragte, ob er ihm wohl einen Dienst erweisen wolle, der zu Seiner Majestät Hochachtung gereichen würde. Der Bojar neigte sich dreimal zur Erde nieder und sprach: Ja, Herr; und sollte es mein Leben kosten. Der Czar rief: So stürze dich alsogleich von diesem Thurme. Der Bojar stürzte sich sogleich von dieser Höhe hernieder, da es doch die Meinung des Czaren nur war, ihn zu versuchen und, wenn der Bojar den Befehl befolgen wolte, ihn zurück zu halten. Der Leichnam wurde mit fürstlicher Pracht begraben und seine Hinterlassenen, wegen des Verstorbenen Gehorsams, zu hoher Gunst und Aemtern erhoben.

Neulich stellte sich in dem Gefängniß von St. Brieux ein junger Bursche aus Perin ein, die Nase fest auf dem linken Ohr, und verlangte mit einer dreist entschlossenen Miene einen der Gefangenen zu sprechen, der fünf Jahre schwere Gefängnißstrafe abzusitzen habe. Nachend erzählte er dem Aufseher, er möchte gerne mit Jenem ein Geschäft abschließen, er habe gehört, der Gefangene wolle demjenigen 40,000 Fr. geben, der seinen Platz im Bagno einnehme und die Strafe für ihn abtue; da sey er denn hergekommen, um die Summe zu verdienen. Ein Stellvertreter im Bagno! Wahrlich, diese Indusrie möchte trotz ihrer lukrativen Seite wenig Nachahmer finden!

Französische Blätter erzählen von Pius dem Neunten folgenden schönen Zug: Kardinal Lambruschini hatte mehreren geistlichen Genossenschaften geschrieben, sie sollten Gebete veranstalten, daß der Papst von seiner Verblendung geneset! Eins dieser Schreiben wurde dem Papste zugeschickt, worauf dieser den Kardinal sofort zu sich bescheiden ließ. Der Kardinal antwortete, er sey unwohl und könne vor morgen nicht erscheinen; der Papst ließ ihm sagen, so werde er noch heute zu ihm kommen, worauf Lambruschini sich bereit, unverzüglich im Quirinal zu erscheinen. Bei dem Papste angelangt, reichte dieser ihm sofort den Brier an die geistlichen Genossenschaften, und sagte, als der Kardinal ihn gelesen hatte: Sie werden jetzt einsehen, daß ich nicht zu Bett gehen konnte, bevor ich Ihnen vergeben hätte!

Ein preussisches Blatt schreibt: Das Vermögen des Hauses Rothschild wird auf 600 Millionen Thaler angegeben. 600 Millionen Thlr. zu 4 Prozent bringen jährlich 24 Millionen Interessen; es ist indessen anzunehmen, daß Rothschild sein Geld noch besser zu verzinsen versteht.

Königsberger Frauen haben zur Uebung rechter Miltätätigkeit auf Aktien ein Haus bauen lassen, worin 24 rechtschaffene Familien gegen billigen und in kleinen Raten zahlbaren Zins ein gesundes Unterkommen finden.

Aus Lachen vom 20. Oktober berichtet die Düsseldorfser Zeitung: Gestern sprengte hier ein fremder Glückritter die Spielbank. Es ist dieses innerhalb drei Jahren das zweite Mal. Der Direktor, Hr. D., verlor vor Schrecken die Fassung, und mußte in einer Sänfte nach Hause gebracht werden.

Aus Baden schreibt die Badzeitung: Heute, den 22. Oktober, wurde uns eine vollkommen reife und große Kirsche (zweite Ernte) aus dem Garten des Hrn. Kunstgärtners Hartweg dahier zugestellt. Der Baum ist zur Zeit mit Blüten und reifen Früchten geschmückt, und hat auch im Frühjahr ein überaus reichliches Erträgniß geliefert.

In Trapezunt scheint die Cholera, nachdem an einem Tage 110 Menschen gestorben, ihren Höhepunkt erreicht zu haben und ist seit dem Eintritt der Regenzeit in Abnahme.

Paris, den 22. Oktober. Gestern ist abermals ein Falschmünzer, und zwar wieder ein Rheinpreuße, Johann Peter Ludwigs aus Elberfeld, Gelbzieger, 26 Jahre alt, wegen Fabrikation von Fünf-Frankenthalern von den Assisen zu sechs Jahren Zwangsarbeit verurtheilt worden.

Der Zeuge.

Ein Bauer wurde von Gerichte wegen aufgefordert, eine Sache zu bezeugen. Nachdem er seine Aussage gethan und beschworen hatte, wurden ihm die üblichen Zeugen-Gebühren ausbezahlt. Im Weggehen sagte der Bauer zu dem Beamten: Wenn Ihr wieder Etwas zu bezeugen und zu beschwören habt, so laßt mich san, ich sey bei der Hand für 21 Kreuzer.

Graf Ulrich der Dritte von Württemberg von 1325 — 1344.

(Im Mai 1843.)

In heißem Kampfe, in Schlachtgetümmel,
Wo Blut fließt, Stoß und Schlag nur schallt,
Den Eberhard *) den starken, muth'gen,
Die ihm geweihte Feder malt.

Bald steht man mit des Kaisers Schaaren,
Bald mit der Städte Knechte ihn,
Geschwollenen Muthes, Schlachten schlagen,
Zum hohen, schönen Siege ziehn.

Das schaur'ge Loos der Ordensfahne,
Der Lob, des Dulbers treuer Freund,
Er hat ihn, an des Lebens Abend,
Den Vätern in der Gruft geeint.

Kein Kampf legt mehr! die Waffen ruhen,
Da Friede seine Gruft umschwebt
Doch, Heldengeist kann nicht verwehen,
Da sie des Sohnes Brust entstreb't.

Erfüllt mit Schmerz kehrt von der Leiche
Des Grafen ein'ger Sohn zurück.
Er faßt das Schwert mit dem Entschlusse:
Ich strebe nach des Landes Glück!

Im Frieden schwanden seine Tage;
Des Landes Marken rüctten fern.
Es jauchzt das Volk, ihm neu errungen,
Voll Lieb und Treu dem neuen Herrn.

*) Eberhard I., der Erlauchte, Graf von Württemberg.

Nicht in dem wilden Kriegsgetümmel
Verzehrt er seines Lebens Kraft,
Er hat sich einen Ruhm erworben,
Den nicht das Glück der Waffen schafft.

Des Landes Kräfte tragen Früchte,
Im holden Friedensschein genießt
Das Volk des reichen Segens Fülle,
Die seiner Erde Brust entfließt.

Doch wer wird nach dem Fürsten fragen,
Der ohne Romp die Welt durchzieht?
Der Spott der Großen wird ihn nagen,
Daß er mit hüller Sorg sich müht.

Seys immerhin! in heil'ger Stille,
Beim Thun der ersten Lebenspflicht,
Fühlt's Herz sich selig, stark der Wille,
Und das Gewissen richtet nicht.

Wie reißt stets des Bösen Flutken
Das Gute in Vergessenheit?
Verklungen der Beschrtheit Wogen,
Das, was die Menschheit Rechtes heut?

Der Kaiser schaut mit Wohlgefallen
Herrn Ulrichs Friedensleben an:
Die höchste Würde soll er haben
Im Reich, er trag die Reichsturmshahn! *)

Gerechtigkeit sey unser Banner,
Und Friede kröne Kampfs und Streit,
Drum sey, wer unsre Fahne trägt,
Voll Friede, voll Gerechtigkeit!

Graf Ulrich nimmt sie, trägt sie kräftig
Bis hin zu seines Grabes Rand,
Und in dem Angesicht des Todes
Reicht er dem Sohn sie in die Hand:

Nimm hin die Fahne, führ sie kräftig!
Dein' Star'e sey Gerechtigkeit!
Gerechtigkeit und Gottes Friede
Die Menschen sanft zum Tode weicht!

So starb er sanft, der Graf, der gute,
Wie ihm sein Leben hier entschwand;
Voll Rechtsgesühl, in hohem Muth'e,
Führt Eberhard (II. d. Gr.) dein Ruder — Land.

*) Graf Ulrich III. wurde durch die Erwerbung Markgrönings mit der Reichsturmshahn belehnt. G. H. Eröle.

Wirkung des Blißes.

Im Jahr 1825 traf der Bliß ein vor Anker liegendes Kriegsschiff. Der Mast schien nicht beschädigt; als das Schiff am folgenden Tage aber in See stach, brach derselbe beim ersten Windstoße. Man zeigte sich, daß er von oben bis unten von einem dreieckigen Loch durchbohrt war, was von der Spitze an, wo es viermal so eng als am Grunde war, genau die Gestalt einer dort in den Mast geschlagenen dreieckigen Eisenstange hatte. — Ein Matrose desselben Schiffs, der, als der Bliß herunterfuhr, am Mast saß und seine Kleider nicht, ward erschlagen; weder an seiner Bekleidung noch an seinem Körper ließ sich eine Verletzung oder Verbrennung wahrnehmen, die Nadel war seiner Hand entglitten und durch die Kraft des elektrischen Schlags tief in die Lenden gedrungen; am Rücken war ein schwacher gelb und schwarzer Fleck, der sich über den Hals verbreitete und in der Nierengegend endete, sichtbar, dort aber das Bild eines Hufeisens in derselben Größe und Form, wie es zufolge eines Uberglaubens der jonischen Matrosen am Mast angenagelt war, eingeprägt. — Auf einem andern Schiffe, dessen Topmast der Bliß zerschmetterte, ward ein schlafender Matrose erschlagen; auf seiner linken Brust fand man die Zahl No. 44 eingeprägt, die er bisher nicht an derselben getragen. Die Zahlen waren groß und deutlich, mit einem Punkte in ihrer Mitte, ausgedrückt, ganz so, wie

die meta
der zwif

Fri

Ein
im preu
war den
Husaren
Kühnhei
mal bli
die Arm
reichsch
auf der
der beru
merkt,
gingen.
sen Um
auch ein
ritt Zie
damalig
sonderb
und fro
die Des
sen sch
nicht tr
einem
gen? E
Geheim
war L
auf de
was id
und id
König
fiat jet
ein Pa
then w
bei sei
auf der
in den
Eine W
Betglo
Nun k
Mann
sogleich
gegen
Patrou
die Zel
men.
sagte
auf der
Ungar
Zeichen
in das
einer
Mönd
und W
meister
Geleier
des K
fliehen
sprach
schaft
diese

die metallene Zahl an einem zum Schiffe gehörigen Kasten, der zwischen dem Mast und dem Matrosen gestanden.

Friedrich von Preussen und Major Luz.

Einer der kühnsten und verschlagensten Parteigänger im preussischen Heere während des siebenjährigen Krieges war der Major Luz, ein Mann, der vom gemeinen Husaren bis zum Major durch seine Gewandtheit und Kühnheit stieg, und der bei vieler Kobheit, die er manchmal blicken ließ, von seltener Redlichkeit war. Einst stand die Armee in Böhmen so, daß zwischen ihr und dem österreichischen Heere eine waldige Anhöhe sich weit erstreckte, auf der ein gar schönes, reiches Kloster lag. Zietzen, der berühmte Husaren-General, hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß die preussischen Patrouillen jedesmal verloren gingen. Er sprach mit dem König hierüber, der sich diesen Umstand gar nicht erklären konnte. Eines Tages als auch eine ziemlich starke Patrouille verloren gegangen war, ritt Zietzen neben dem Monarchen, in dessen Gefolge der damalige Rittmeister Luz war, den schon lange dieser sonderbare Fall beschäftigt hatte. Jetzt rief ihn der König und fragte, wie es wohl mit den Patrouillen zugehe, daß die Oesterreicher immer einige Mann mehr als die Preussen schicken. Ein Spion kann doch hier sein Wesen nicht treiben, setzte Friedrich hinzu. Wie sollte dieser in einem Augenblick die Nachricht in's feindliche Lager bringen? Seb Er doch mal zu, Luz, ob Er nicht hinter das Geheimniß kommen kann! Wollen sehen, Ew. Majestät, war Luzens Antwort. Halb und halb bin ich schon auf der Jagd. Aber Ew. Majestät — ich mag thun, was ich will, es darf keine Klage über mich angenommen und ich für nichts verantwortlich gemacht werden. Der König versprach ihm dies. Nun so schicken Ew. Majestät jetzt mal eine Patrouille von sechs Mann, und in ein Paar Minuten hernach eine zweite von sieben. Zietzen wollte Einwendungen machen, aber Luz blieb fest bei seiner Bitte und ritt allein auf einem Nebenwege, auf dem man ihn vom Kloster her nicht bemerken konnte, in den Wald unter das Kloster. Hier verbarg er sich. Eine Viertelstunde verging — jetzt wurde mit der kleinen Betglocke auf dem Klosterthurme sechsmal angeschlagen. Nun hatte Luz genug gehört, er ritt den ersten sechs Mann entgegen und mit ihnen durch den Wald, wo ihnen sogleich eine österreichische Patrouille von zehn Mann entgegen kam. Allein die zweite aus sieben Mann bestehende Patrouille rückte nun auch schnell heran, und so wurden die Feinde, bis auf einen Erschossenen, gefangen genommen. Heute habt Ihr ein unrichtiges Signal bekommen, sagte Luz zu dem gefangenen Unteroffizier, der Mönch auf dem Thurme hat nicht gut gezählt. Der treuberzige Ungar gestand ein, daß sein Oberst mit den Mönchen das Zeichen verabrechet habe. Luz brachte seine Gefangenen in das Lager, rückte dann mit seiner Schwadron und einer Kompagnie aus, und besetzte das Kloster. Die Mönche traten ihm mit den verbindlichsten Redensarten und Versicherungen der Ergebenheit entgegen. Der Rittmeister Luz hörte einige Augenblicke diese leeren Schmeicheleien an, dann befahl er seinen Leuten, alle Ausgänge des Klosters zu besetzen, und jeden Mönch, der zum Entfliehen Miene machte, sogleich niederzuschießen. Sodann sprach er zu der tödtlich erschrockenen, geistlichen Bruderschaft von Aufhängen, Todtschießen, Abbrennen und schloß diese Anrede mit dem Befehl an die Seinigen, das ganze

Kloster rein auszulündern, ein Befehl, der so genau befolgt wurde, daß in kurzer Zeit nur noch die nackten Mauern vorhanden waren: bloß die Kirche war verschont geblieben. Am folgenden Morgen schon erschien der Pater Superior und der Guardian des Klosters vor dem Monarchen, und schilderten die verübten Greuel mit den schwarzeften Farben. Friedrich, der jetzt von Allem unterrichtet war, ließ sie natürlich hart an, und drohte jedes Kloster, das sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig mache, niederzubrennen. Mittags bei der Parole rief der König den Rittmeister Luz bei Seite: Er hat das Ding ganz gut, aber doch etwas gar zu arg gemacht, redets ihn Friedrich an, die Mönche werden Ach und Weh über uns schreien. Das mögen sie nur thun, Ew. Majestät, antwortete Luz dreist, ein einziger Husar ist mehr werth als fünfzig solche Nichtsthuer. Der König war mit der Antwort zufrieden und billigte das Benehmen des Rittmeisters.

Eine Anekdote von Ludwig Devrient.

Ludwig Devrient, der Stammvater aller Künstler dieses Namens, hatte sich im Jahre 1818 zu einem Gastspiele nach Königsberg auf den Weg gemacht. In dem kleinen Städtchen Landsberg an der Warthe, welches am Wege lag, wurde angehalten, der berühmte Reisende stieg aus und trat in die Gaststube des Wirthshauses. Hier saß nebst einigen anderen Gästen ein alter, blinder Mann mit traurigem Angesichte bei einer Kanne Weins. Devrient horcht einige Zeit dem Gespräche der Männer, und erfährt, daß eine fahrende Schauspielertruppe sich hier befinde, und zwar in den traurigsten Umständen. Wie, man spielt hier Komödie? fragte der große Mime einen der Anwesenden. Ja wohl, erwiderte dieser, aber leider, es will nicht gehen! Die ganze Truppe befindet sich in den allerschredlichsten Verhältnissen, und dort sitzt der Direktor, der alte, blinde Mann, Herr Wagner, fast in Verzweiflung! So, also Sie sind der Direktor? fragte Devrient Wagner. Das bin ich! antwortete dieser mit einem Seufzer. Ja, und wenn es mit Ihren eigenen Schauspielern nicht gehet, meinte Devrient, warum lassen Sie sich nicht einige künstlerische Notabilitäten auf Gastspiele kommen, entweder Esclair oder den — den — Devrient! Das letzte Wort wollte nicht recht heraus! Ja, wenn der Devrient käme! seufzte der Direktor. Nun gut, so gehen Sie und lassen Sie das Publikum wissen, daß der Devrient heute spiele! Aber mein Gott, wie kann ich das? Das können Sie jedenfalls! sagte der Künstler, denn ich bin Devrient selbst! Man kann sich das Erstaunen und die Freude des armen Direktors denken, als er diese Worte vernahm. Schnell wurde Alles aufgeboten, um ein entsprechendes Ensemble herzustellen, und Devrient gab sich selbst alle Mühe, um den betheiligten Schauspielern die Rollen bestmöglichst einzustudiren. Und so trat Devrient in dem kleinen Städtchen Landsberg dreimal als Gast auf, unter allgemeinem Jubel der Einwohner. Und so wurde die fahrende Schauspielertruppe und deren Direktor durch den schönen Zug dieses großen Künstlers aus ihrem Elende gerissen.

Ueber die Einführung eines Lesebuchs in den Volksschulen.

Der Landtag von 1845 hat, wie bekannt, dem Volksschulwesen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Zu-

nächst wurde eine nicht unbedeutende Summe Geldes für die Abfassung und Herausgabe eines zweckmäßigen Lesebuchs bewilligt; sodann wurde die Aufbesserung der Schuldienste, welche zu den zwei niedrigen Besoldungsklassen (200 und 250 fl.) gehören, aus Staatsmitteln gut geheißen.

Der Beschluß, ein Lesebuch in den Volksschulen einzuführen, hat aber, namentlich von Seite der Süddeutschen Warte, harte Widersprüche erfahren. Mittelst dessen, was bisher von derselben gegen das Lesebuch geschehen, sollte nichts weiter durchgesetzt werden, als den Beschluß der Kammer der Abgeordneten aufzulösen, und die Einführung des Lesebuchs zu hintertreiben. Während der Christenbote die Lage der Sache in einem ruhigen Artikel beleuchtet, der von nicht geringer Einsicht zeugt, und zu dem er durch die Drohung einiger excentrischen Vater, — sie werden, wenn das Lesebuch eingeführt sey, ihre Kinder nicht mehr zur Schule schicken, — veranlaßt wurde, gesteht die Südd. Warte dieser Drohung fast deutlich eine Billigung zu, indem sie das Recht zu begründen sucht, daß die Wünsche des Volks, da es die Kosten der Volksschulen zu tragen habe, in Rücksicht auf die innere Gestaltung derselben, maßgebend seyen. So leicht es ist, die Nichtschabartigkeit dieses Satzes auszuführen, so liegt es doch nicht in der Absicht dieses Artikels, die einzelnen Sätze der Südd. Warte, welche sie bisher in vielen Artikeln gegen die Einführung des Lesebuchs aufgestellt, zu bekämpfen. Vielmehr möchte hier zur Beruhigung der Gemüther, welche der Einführung des Lesebuchs mit Besorgniß entgegensehen, ein Beitrag gegeben werden.

Viele fürchten und sind fürchten gemacht worden, das Lesebuch möchte die Bibel aus den Schulen verdrängen, da für das Lesen in der Bibel und die Abhandlung des biblischen Stoffes nicht mehr so viele Zeit, als zuvor der Fall gewesen, übrig bleibe; sie fürchten, die Schule möchte dadurch alles christlich-religiösen Gehaltes entleert, und nur einem eiteln weltlichen Wissen Thüre und Thor geöffnet werden. Statt der Behauptungen und Einwürfe, welche, wenn dieses verneint würde, sich geltend zu machen suchten, siehe hier ein Stundenplan, wie sich ein solcher für eine Dorfschule während der kürzesten Unterrichtszeit, nämlich im Sommer, wo sie täglich nur 2 Stunden beträgt, nach Einführung und bei Benutzung des Lesebuchs, gestalten dürfte. Daß dieser weder maßgebend seyn wolle, noch auf Vollkommenheit Anspruch mache, bedarf kaum der Andeutung. Bemerket sey, daß, ohne Aufführung der Zahlen, auf die Behandlung eines in Erwähnung gebrachten Faches, bei einem täglichen zweistündigen Unterrichte, 40 Minuten kommen dürfen. Dabei ist eine Schule, die Schüler von 10 bis 14 Jahre in sich begreift, berücksichtigt.

Montag: Abhören des gelernten Liedes, Lesen und Erklären der neuen Aufgabe, Kopfrechnen, Lesen und Besprechen eines Abschnitts des Lesebuchs, Niederschreiben des Inhalts als Stylübung. Dienstag: Biblische Geschichte mit Bibellesen, Tafelrechnen, Lesen und Besprechung eines Abschnitts des Lesebuchs, Niederschreiben des Inhalts als Stylübung. Mittwoch: Biblische Geschichte mit Bibellesen, Kopfrechnen, Lesen und Besprechen eines Abschnitts des Lesebuchs, Niederschreiben der vorgekommenen sprachlichen Entwicklungen. Donnerstag: Abhören der gelernten Sprüche oder des Katechismus und der Konfirmationsfragen, Lesen und Erklären der neuen Aufgabe, Schönschreiben, Lesen und Erklären eines Kapitels aus einem

Lehrbuch der heiligen Schrift. Freitag: Biblische Geschichte mit Bibellesen, Tafelrechnen, Lesen und Besprechen eines Abschnitts des Lesebuchs, Niederschreiben der vorgekommenen sprachlichen Entwicklungen. Samstag: Lesen des sonntäglichen Evangeliums und der Abendkation, Erklären des Evangeliums, Lesen und Besprechung eines Abschnitts aus dem Lesebuch, Niederschreiben des Inhalts als Stylübung, Gesangunterricht.

Jede Schule wird mit Gesang und Gebet begonnen und eben so wieder geendet.

Es leuchtet zu deutlich ein, daß wenn der Schulunterricht, nach Einführung des Lesebuchs, etwa auf die Weise, wie es der vorangestellte Stundenplan zeigt, betrieben wird, dem biblisch religiösen Unterrichte kein Abbruch geschehen kann. Zudem wird es der tüchtigen, gewissenhaften Lehrer als eine seiner ersten Pflichten betrachtet, das aus dem Lesebuche Betriebene oder vielmehr zu Betreibende, vom christlich religiösen Standpunkte aus auffassen und anwenden zu lehren, ohne jedoch den Stoff zu zwingen, da er sich nur zu gut bewußt ist, daß seiner Schule das rechte Lebenselement mangelt, wenn sie nicht der christlich religiöse Geist durchdringt.

Es ist gewiß ein großer Gewinn für das geistige Leben unseres Volkes, der sich nicht verbergen kann, sondern in seinem Leben offenbaren muß, wenn sein Gesichtskreis erweitert wird, und es in weiterer Ferne, in ihm bisher unbekannt gewesenen Gebieten, denselben Gott und Herrn als offenbart findet, den es aus dem ihm theuren Bibelbuche kennen gelernt. Daß das Leben unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr Einsichten und Fertigkeiten fordert, als dieses vor wenigen Jahrzehnten der Fall gewesen, kann dem Unbefangenen nicht entgehen. Neben den anstrengenden Berufsgeschäften aber, welche, nur um ein bescheidenes Durchkommen zur Noth zu sichern, die ganze Kraft eines menschlichen Wesens zum Opfer fordern, es den Einzelnen selbst überlassen zu wollen, wie er zu dem ihm nöthigen Einsichten komme, diese dem nicht den Verirrungen die Thüre geöffnet, in welche ein Mensch, der von zu vielen Seiten in Anspruch genommen ist, so leicht gerathen kann?

So Vieles noch über diesen Gegenstand gesagt werden könnte, unter welchem ich nur noch anführen will, daß auch Missionäre*), die es doch vor Allem nothwendig finden werden, eine biblisch christliche Lebens- und Weltanschauung bei ihren Pflanzlingen zu begründen und zu pflanzen, Unterricht in Erd-, Völker-, Natur- und anderen Kenntnissen erteilen, so glaube ich, daß sich Viele dahin vereinigen, den Dank tief zu fühlen, welchen man der Regierung und den Abgeordneten des Vaterlandes schuldig ist, daß sie es sich zur Aufgabe gemacht, die Bildung des Volkes auf jede Weise zu fördern, und ihm die Mittel dazu zu reichen.

*) In dem dreißigsten Jahresberichte der Missionsgesellschaft zu Basel v. J. 1845 heißt es Seite 78: Der Unterricht wird fast ausschließlich in der Malajalam-Sprache erteilt, und Dr. Zeron hat viel mit Abfassung der nöthigen Schulbücher für Geschichte, Geographie, Harmonie der Evangelien, Einleitung zu den Büchern der heiligen Schrift und Kirchengeschichte zu thun.

Kurs für Goldmünzen.

den 1. November 1847.

Württemberg. Dufaten 5 fl. 45 fr. Friedrichs'or . . . 9 fl. 45 fr.
Andere Dufaten . . . 5 fl. 37 fr. Holl. 10 Gulden-Stücke 9 fl. 54 fr.
Neue Louisd'or . . . 11 fl. — fr. Zwanzigfrank. Stücke 9 fl. 28 fr.